

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

**Band:** 62 (1950)

**Artikel:** Geschichte der Stadt Laufenburg

**Autor:** Schib, Karl

**Kapitel:** P: Kirchliche Krisen

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-60410>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## P. Kirchliche Krisen

In der Erinnerung der Generation, die während der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in Laufenburg lebte, gibt es eine große kirchliche Krise, den großen Kirchenstreit, die Zeit, da in Laufenburg eine altkatholische Pfarrei entstand und nach eineinhalb Jahrzehnten heftiger Auseinandersetzungen wieder unterging. In Wirklichkeit gab es nicht eine Krise, sondern einen andauernden krisenhaften Zustand auf den verschiedensten Ebenen. Kritisch war zeitweise das Verhältnis zwischen den Seelsorgern und ihren Gläubigen, zwischen den Seelsorgern und ihren geistlichen Oberen und zwischen politischen und kirchlichen Behörden. Wenn der zum Altkatholizismus übergetretene Rheinfelder Stadtpfarrer KARL SCHRÖTER später seinen Amtsbrüdern gegenüber erklärte: «Das (d. h. der Altkatholizismus) ist für mich und meine Gemeinde nichts mehr wesentlich Neues; das habe ich von jeher gekannt und geübt», so entsprach das durchaus den Tatsachen<sup>1</sup>.

Das Streben nach einer romfreien Kirche war freilich nicht überall so ausgeprägt; mancherorts bekannte man sich einfach zu einem betonten Staatskirchentum, ohne an eine formelle Trennung vom Papst zu denken.

Die Wurzel der Unterordnung der Kirche unter die Staatsgewalt lag im österreichischen Staatskirchentum, das wir im Zeitalter der Maria Theresia und Josephs II. kennengelernt haben. Zwei Breisgauer wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts die geistigen Führer und Propagandisten des Staatskirchentums, der Freiburger Universitätslehrer KARL VON ROTTECK und der Konstanzer Generalvikar IGNAZ HEINRICH VON WESSENBERG. Rotteck war 1775 in Freiburg i. Br. geboren und lehrte seit 1798 an der Universität seiner Vaterstadt Geschichte und Naturrecht. Er kämpfte zeit seines Lebens für die Befreiung des Einzelnen aus der Gewalt des Staates und der Kirche. Staat und Kirche sollen nach seiner Meinung freiheitliche Verfassungen erhalten. Da sich die Kirche von innen her diese Verfassung zu geben nicht imstande ist, findet es Rotteck in der Ordnung, daß ein starker Monarch sie dazu zwingt; der Staat muß der Kirche eine demokratische Verfassung geben. Die vom kirchlichen

<sup>1</sup> F. A. STOCKER, *Karl Schröter. Ein Lebensbild*, S. 60 (Vom Jura zum Schwarzwald, Bd. 4).

Druck befreiten Einzelnen werden dafür besorgt sein, daß auch die Staatsverfassung freiheitlichen Grundsätzen entspricht<sup>2</sup>.

Wessenberg war ein Jahr jünger als Rotteck und wie dieser ein leidenschaftlicher Aufklärer. Die Anschauungen über Kirche und Religion, wie er sie in einer in Zürich 1801 erschienenen Schrift «Geist des Zeitalters» bekanntgab, decken sich vollständig mit denjenigen Rottecks. Die Religion sei in der Vergangenheit von den Priestern mißbraucht worden; sie hätten Reichtümer und die Herrschaft über die Gläubigen an sich gerissen; nur die Vormundschaft des Staates über die Kirche könne die Freiheit begründen.

Die Universität Freiburg war die Landeshochschule des Breisgaus; hier holten die Fricktaler Theologen und Juristen zu Füßen Rottecks ihre Bildung. Der Einfluß Wessenbergs machte sich auf dem Umweg über seine Schriften und die heftige Diskussion geltend, die sich im Anschluß an den Kampf des Konstanzer Generalvikars mit dem Papst entspann. Während Wessenberg als Generalvikar und Bistumverweser im übrigen Aargau die bischöfliche Gewalt ausübte, unterstand das Fricktal wie von altersher dem Bistum Basel. Seit dem Einbruch der Franzosen ins Pruntruter Gebiet hatte der Bischof von Basel seine Residenz verloren; er hielt sich einige Zeit in Rheinfelden auf und leitete später seine Diözese von Offenburg (Baden) aus, soweit die Revolutionskriege dies überhaupt erlaubten. Im Jahre 1810 erschien Bischof Franz Xaver von Neveu im Fricktal, um seit 1789 zum erstenmal wieder die Firmung zu spenden. Bezirksamtmann Fenderich empfing ihn in Laufenburg im Namen der aargauischen Regierung. FENDERICH röhmt in seinem der Regierung erstatteten Bericht, wie der Bischof sich jeder Einmischung in weltliche Angelegenheiten enthalten habe<sup>3</sup>. Der Bischof war josephinistischer als der Laufenburger Stadtrat. Als dieser um die Erlaubnis bat, die Wallfahrt nach Todtmoos wieder zu gestatten, wies der Bischof auf das noch bestehende Verbot der weltlichen Obrigkeit hin; als der Stadtrat wenigstens alljährlich eine Delegation von zwölf Mann an den Wallfahrtsort schicken wollte, weil die Wallfahrt auf einem alten Gelübde beruhe, hob der Bischof das Gelübde auf.

Den Aufklärern, die nur verstandesmäßige Religiosität gelten lassen

<sup>2</sup> KARL SCHIB, *Die staatsrechtlichen Grundlagen der Politik Karl von Rottecks*, Diss. Basel 1926.

<sup>3</sup> StAA, KW 1 D 12. – WALDMEIER, S. 97f.

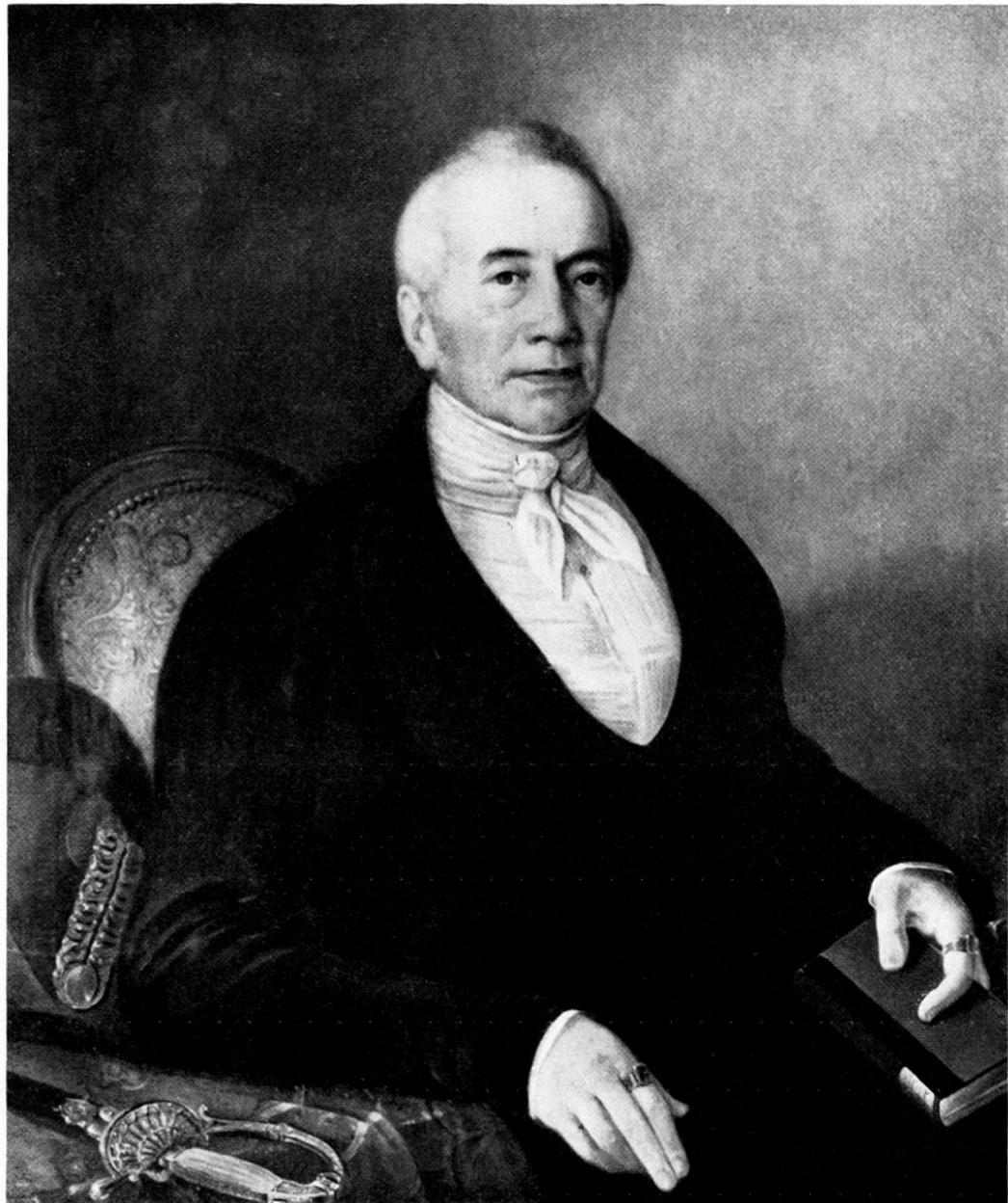
wollten, ging jeder Sinn für die poesievolle und gemütliche Seite der Frömmigkeit, wie sie sich bei Wallfahrten äußerte, ab. Die aargauische Regierung handelte ganz nach josephinistischem Rezept, wenn sie berechnen ließ, daß eine im Jahre 1810 aus verschiedenen Fricktaler Dörfern von zusammen 950 Teilnehmern unternommene Wallfahrt nach Todtmoos eine Geldausgabe von 1900 Franken verursacht habe, ohne die «Kräme» für die Kinder<sup>4</sup>. Die österreichische Verwaltung hatte es verstanden, unpopuläre Maßnahmen mit Takt durchzuführen und nicht bis zum äußersten zu gehen, wenn der Widerstand groß war; so verbot sie denn auch private Wallfahrten nie; in der aargauischen Zeit bezeichnete man diese Taktik als österreichischen Schlendrian. Jetzt wurden auch private Wallfahrten verboten und Übertreter mit Bußen und sogar mit Gefängnis bestraft; der Laufenburger Bezirksamtmann stellte an der Rheinbrücke einen Landjägerposten auf, um die Pilgerfahrten nach Todtmoos endgültig abzustellen<sup>5</sup>.

Drei Laufenburger Stadtpfarrer gaben dem kirchlichen Leben des Städtchens während der ersten sechs Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts das Gepräge.

Beim Übergang an den Aargau amtete seit einem Jahr Alois Weitzmann, der aus dem Donaustadtchen Munderdingen stammte. Auf dem Wege ins theologische Seminar nach Wien war er von Werbern geschnappt und in die Armee gesteckt worden. Nach seiner nicht weniger abenteuerlichen Befreiung vollendete er das Theologiestudium und wurde von der Verwaltungskammer des Kantons Fricktal zum Stadtpfarrer ernannt. Sein Nachfolger in Laufenburg, JOHANN NEPOMUK BRENTANO, dem wir kurze biographische Notizen über Weitzmann verdanken, urteilt über dessen Amtstätigkeit: «Die Pfarrgeschäfte berührten ihn nicht sehr; er duldeten den alten Schlendrian nicht aus Überzeugung, sondern aus Bequemlichkeit und Ruhe; auch seine durch den Soldatenstand erzeugte öftere Kränklichkeit lähmte seine Tätigkeit. Durch mehrere Jahre lebte Weitzmann in Laufenburg, geehrt und geliebt.» Dieses Glück sei einzig durch die Familie seines Bruders getrübt worden, die ihn förmlich ausplünderte; «er mußte wie so viele Pfarrer das leidliche Geschick erproben, von Verwandten ausgesogen, in üblen Ruf ge-

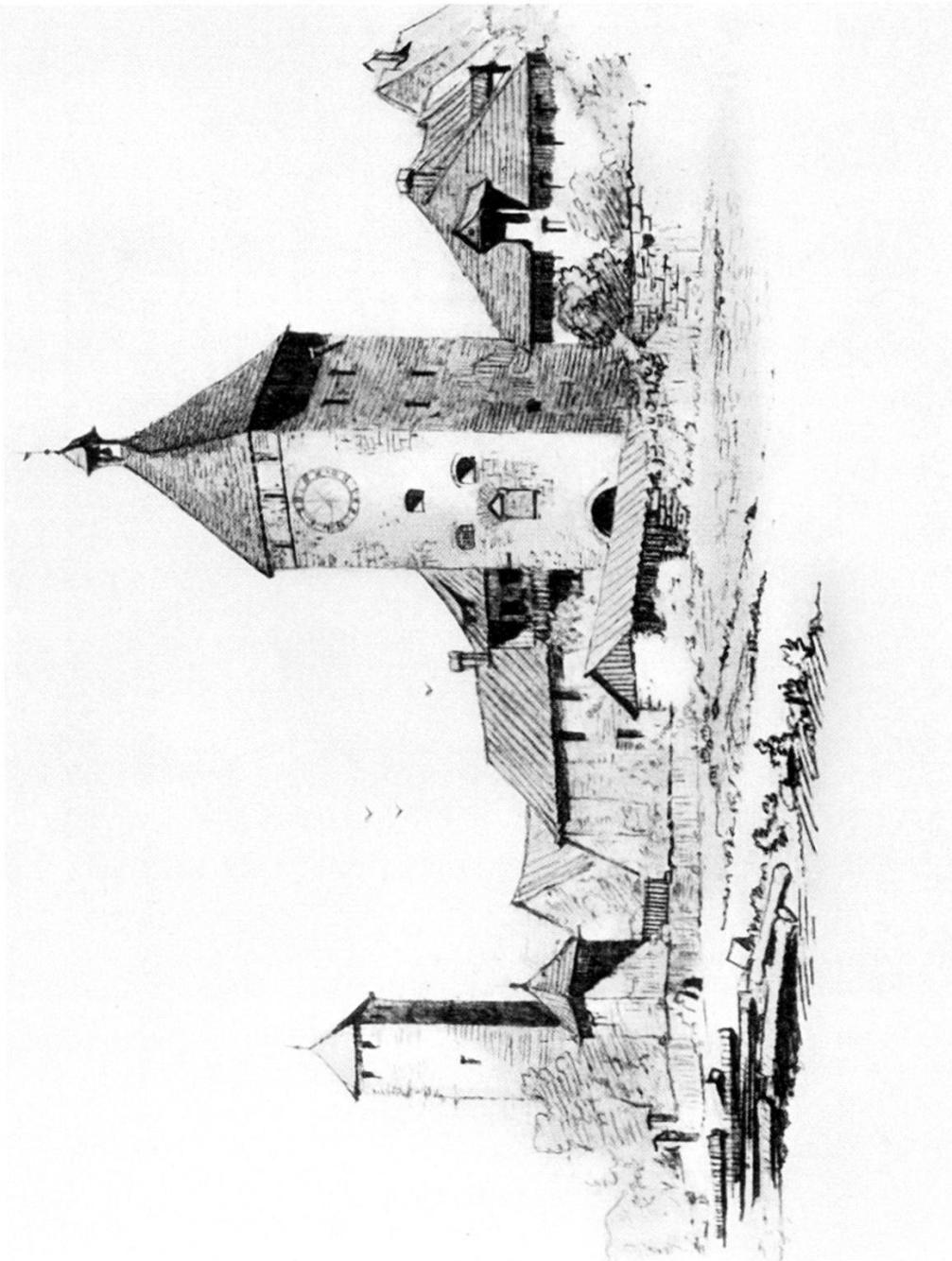
<sup>4</sup> StAA, KW 1 E 14 und 15. – JÖRIN IV, S. 43.

<sup>5</sup> CHRISTIAN FREYMUND (Pseudonym), *Die Bestrebungen der aargauischen Katholiken, ihre Kirche durch konfessionelle Trennung zu sichern*, 1840, S. 138.

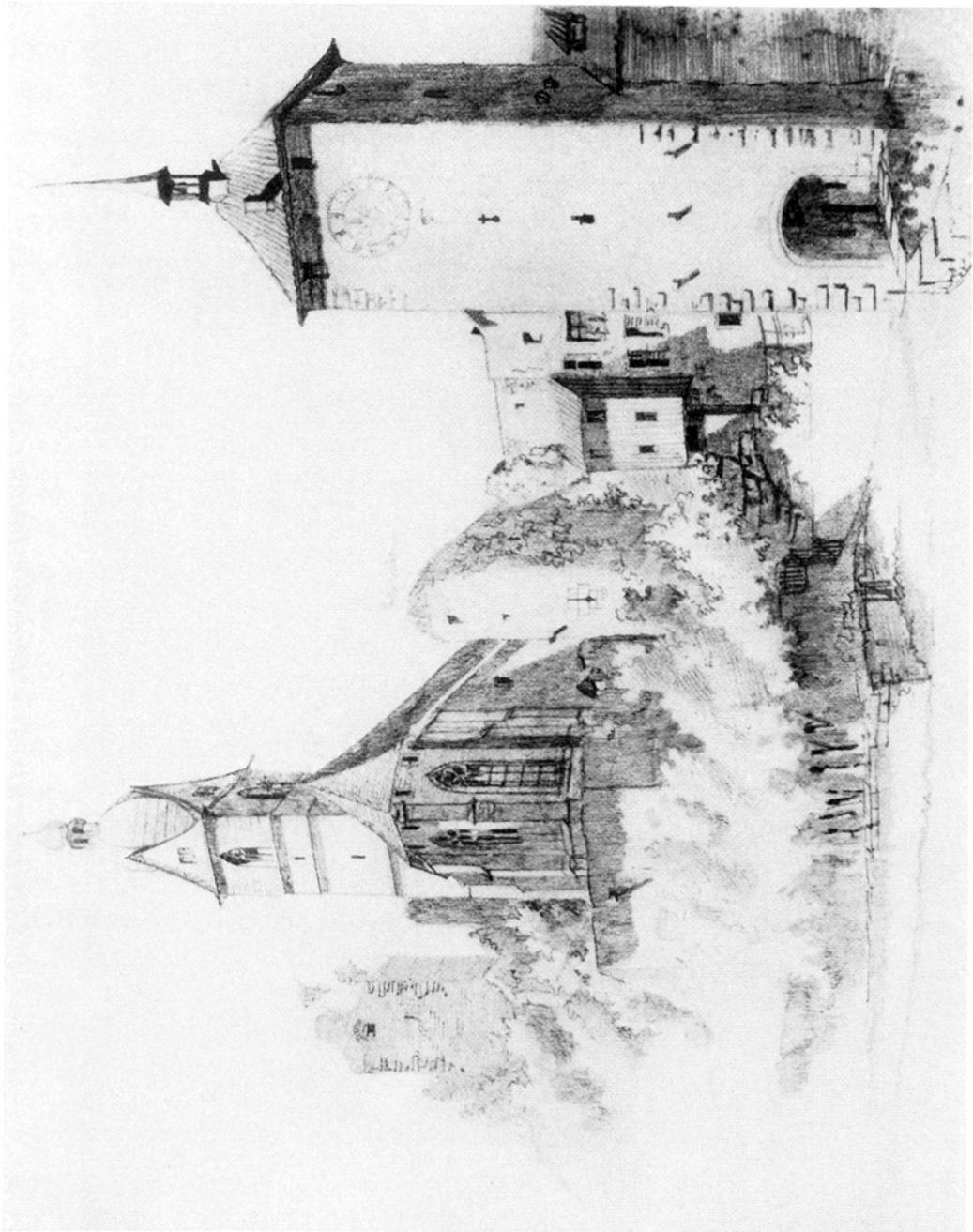


21. Josef Brentano (1778–1851)

(Gemälde in Privatbesitz)

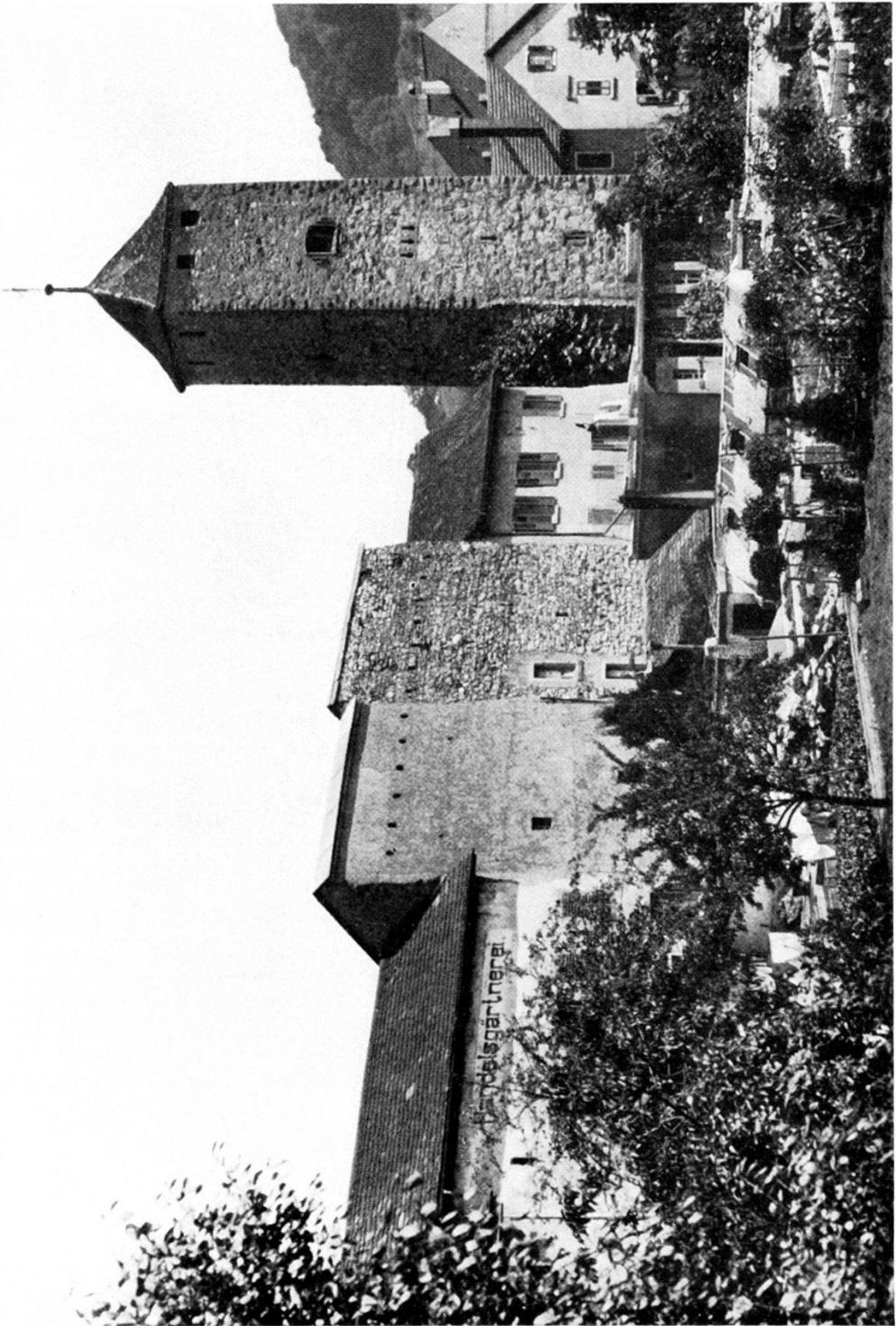


22. Laufenburg von Süden: Wasentorturm und Schwerlisturm, 1862  
Bleistiftzeichnung von J. R. Rahn in der Zentralbibliothek Zürich



23. *Laufenburg von Osten: Schloßturm, Kirche, Pulverturm und Markttor, 1862*

Bleistiftzeichnung von J. R. Rahn in der Zentralbibliothek Zürich



24. Schwertlisturm und Westmauer der Stadt

bracht zu werden».<sup>6</sup> Brentano, der Nachfolger Weitzmanns in Laufenburg, war sein Vorgänger in Gansingen. So ruhig Brentanos seelsorgerliche Tätigkeit im Heimatstädtchen verlief, so bewegt war sie während seiner Gansinger Zeit. Als begeisterter Freund der Schule hatte er 1810 einen Kurs zur Heranbildung fricktalischer Lehrer eröffnet; im naturkundlichen Unterricht bekämpfte er den Aberglauben. Darüber hinaus war seine ganze Schultätigkeit der Ausdruck seines aufgeklärten Christentums. Dekan Winter von Hornussen protestierte gegen diese Lehrerkurse im Namen der Rechtgläubigkeit und verlangte von den Gemeindevorstehern die Rückberufung ihrer Lehrer. Der Konflikt weitete sich zu einer Auseinandersetzung zwischen Regierungs- und Bischofsgewalt aus, die für Brentano die Einstellung seiner Lehrkurse zur Folge hatte<sup>7</sup>.

Pfarrer BRENTANO wählte darauf eine weniger gefährliche Nebenbeschäftigung; er begann historische Studien. Im Jahre seiner Installation in Laufenburg berichtet er darüber in einem Schreiben an den von ihm hochgeschätzten Wessenberg. Die Geschichte der Hauensteiner Unruhen und die Vergangenheit des Kapitels Frick- und Sißgau seien sein Arbeitsgebiet. Wenn auch nicht alles historisch klinge, so sei seine Muse doch tätig, «und ich tadle weder mich noch einen andern Geistlichen, wenn er sich zuweilen über die Gegenwart schwingt und anstatt mit der Wirklichkeit sich mit höheren Idealen beschäftigt; dies bleibt doch noch immer Nahrung für Verstand und Herz, wenn auch Rost und Motten am Äußern des Talars nagen».<sup>8</sup> Wie es in seinem Theologenherzen bestellt war, deutet er in seinem Brief nur an: Auf Anraten einiger Freunde habe er weitläufig die Frage beantwortet, «Was hat es doch mit dem Pöbelgeschrei wegen einer Reformation für Bewandnis, haben wir eine solche zu erwarten? So fällt mir manches ein, das ich nur mit trauten Freunden wechsle, um von den mich umgebenden Sionswächtern nicht verkrähet zu werden.»<sup>9</sup> Mit «Sionswächtern» hatte er in Gansingen Be-

<sup>6</sup> JOH. NEP. BRENTANO, *Beiträge zur Geschichte der Tal- und Kirchgemeinde Gansingen*, 1. H. 1835, S. 53 (StAA, Manuskript).

<sup>7</sup> JÖRIN IV, S. 37ff.

<sup>8</sup> Stadtarchiv Konstanz, WESSENBERG-Nachlaß B 4 302. Pfarrer Brentanos Arbeiten waren für die von Zschokke gegründete «Gesellschaft für vaterländische Kultur bestimmt».

<sup>9</sup> Die Bezeichnung des altgläubigen Volkes als Pöbel war unter den aufgeklärten Geistlichen durchaus gebräuchlich (KONRAD GRÖBER, Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg, FDA, Bd. 55, S. 449f.). Pfarrer Brentano mochte sich bei seiner wenig taktvol-

kanntschaft gemacht; eine Reform im Sinne jenes strenggläubigen Dekans Winter lehnte er ab. Wessenberg möchte er seine Gedanken anvertrauen: «Ich fühle die Wonne, eine Veranlassung gefunden zu haben, Euer Excellenz meine innigste Hochschätzung und tiefste Ehrfurcht bezeugen zu können, mit der ich ersterbe, Euer Excellenz gehorsamster Diener ...»

Während der Wirkungszeit Brentanos in Laufenburg war die Bistumsfrage in Aarau geregelt worden. Als Wessenberg im aargauischen Teil des Bistums Konstanz seine Reformtätigkeit entfaltete, war die Stellungnahme dazu im Aargau zwiespältig. Die sogenannte Aarauer Partei begrüßte das Wirken Wessenbergs und hätte es gern gesehen, wenn das Fricktal aus dem Bistum Basel herausgelöst und dem liberalgeleiteten Konstanzer Sprengel zugeteilt worden wäre; die kirchlich gesinnten Kreise erstrebten im Gegenteil eine Herauslösung der aargauischen Gebiete aus dem Bistum Konstanz, und in diesem Zusammenhang tauchte die Möglichkeit eines schweizerischen Nationalbistums auf<sup>10</sup>.

Während die verschiedensten Meinungen vertreten und mit Heftigkeit diskutiert wurden, handelte der Papst; im Jahre 1817 verwarf er die Wahl Wessenbergs als Bistumsverweser; 1821 löste er das Bistum

len Formulierung seiner ehemaligen Pfarrkinder in Gansingen erinnert haben, die ihn gezwungen hatten, an die Stelle der verbotenen Todtnauer Wallfahrt eine Prozession nach Mettau zu setzen. – WALDMEIER, S. 87.

<sup>10</sup> Regierungsrat FRIDERICH hatte in Zusammenarbeit mit seinem Kollegen WEISSENBACH dem Kleinen Rat ein Gutachten über die Bistumsfrage erstellt und eine Änderung mit dem Hinweis befürwortet, daß die bischöfliche Amtsführung in den beiden Bistümern so verschieden sei, «daß man eine Kluft von mehreren Jahrhunderten unter ihnen wahrzunehmen glaubte». Der milde und eher liberal eingestellte Basler Bischof griff nämlich wegen seines vorgerückten Alters kaum mehr in die Regierung des Bistums ein; seine Stellvertreter aber fingen an, die kirchlichen Rechte gegenüber der Staatsgewalt zu wahren. Das Gutachten ist für die Kenntnis von FRIDERICH'S kirchenpolitischen Anschauungen von großem Interesse; er ist keineswegs Gegner Wessenbergs, sondern spricht von «den bekannten, hoherleuchteten Einsichten und der humanen Denkungsart des Bischofs von Konstanz»; dessen Regierung wäre für den ganzen Kanton ein großer Gewinn. FRIDERICH fährt dann fort: «Wenn gleich nach katholischen Grundsätzen ein Bischof von der weltlichen Gewalt in geistlichen Sachen durchaus unabhängig seyn soll und er nur der Kirche unterworfen ist, so gibt es doch so viel vermischt kirchliche Gegenstände, die auf den Staat nähere oder entferntere Beziehung haben, daß es zur Vermeidung vieler Kollisionen vernünftig ist, wenn nach dem Beispiel der alten Kirche ... die Diocesen nach den Provinzen abgeteilt» sind (StAA, KW Nr. 1, 18).

Konstanz auf und gründete die oberrheinische Kirchenprovinz mit Freiburg i. Br. als Sitz des Erzbischofs; 1828 fiel die Entscheidung für die Schweiz mit der Gründung des neuen Bistums Basel-Solothurn, das die katholische Bevölkerung in den Kantonen Aargau, Bern, Luzern, Zug, Solothurn, Basel und Thurgau zusammenfaßte. Diese Lösung der Bistumsangelegenheit war ein deutlicher Hinweis auf die seit dem Zusammenbruch des revolutionären und napoleonischen Systems mächtige Wiedererstarkung des Papsttums. In kleinem Kreise freilich nahm man kaum Notiz von dieser veränderten Lage. Pfarrer Brentano blieb ein Wessenberg-Verehrer, obwohl der Papst dessen Grundsätze verurteilt hatte.

Regierungsrat FETZER von Rheinfelden gedachte in seinen während der dreißiger Jahre geschriebenen Erinnerungen Wessenbergs mit Begeisterung und stellte zu seiner Verurteilung fest: «Wenn auch Herr von Wessenberg in späterer Zeit aus nicht unbekannten, für ihn nicht unrühmlichen Gründen bei dem römischen Hofe in Ungnade gefallen ist, so bleibt nicht destominder sein Ruhm als wahrhaftiger Hoher Priester, als Schriftgelehrter, Sittenlehrer und für Religion und Tugend begeisterter Dichter unverwelklich.»<sup>11</sup>

Brentanos Nachfolger als Stadtpfarrer war Fridolin Müller von Oberhofen. Nach seiner Priesterweihe (1827) wirkte er während vier Jahren als Sprach- und Religionslehrer in Fellenbergs berühmter Erziehungsanstalt zu Hofwil; 1831 wurde er Kaplan und Bezirkslehrer in Rheinfelden; 1839 zum Pfarrer von Laufenburg gewählt, wirkte er hier bis zu seinem Tode im Jahre 1866. Sein Wirken in der kirchlichen Verwaltung als Dekan, als Präsident der Konkurskommission, die das Staatsexamen

<sup>11</sup> JOH. KARL FETZER, *Das Fricktal zur Zeit seiner Vereinigung mit dem Schweizerkanton Aargau 1803* (StAA, Manuskript). FETZERS Erinnerungen sind teilweise gedruckt in: Vom Jura zum Schwarzwald, Bd. 5, S. 270–284. Eine große Zahl von Laufenburgern, an ihrer Spitze Kaspar Leonz Bruggisser, Bezirksamtmann Brentano und Bezirkssarzt Ducloux, wandten sich nach dem Tode Pfarrer Brentanos an ihren Mitbürger Pfarrer Vögelin in Mumpf, um ihn zu einer Bewerbung an die vakante Laufenburger Pfarrstelle zu veranlassen. Vögelin lehnte ab und wurde später Propst des Stiftes St. Martin in Rheinfelden. Vögelin war 1788 in Laufenburg geboren; er studierte in Konstanz und Freiburg i. Br. und war als Theologe durch seine antipäpstliche Einstellung bekannt (StAA, KW Nr. 4, 26).

Das Recht des Pfarreinsatzes war vom Kloster Säckingen an den Kanton Aargau übergegangen. Durch das Gesetz vom 31. August 1864 erhielt die Kirchgemeinde das Recht der Pfarrerwahl.

der Pfarrgeistlichen abnahm, und als Mitglied des katholischen Kirchenrates erwarb er sich Ansehen in der Öffentlichkeit und dank seiner liberalen Gesinnung die Achtung Augustin Kellers<sup>12</sup>.

In der Notzeit zu Beginn der vierziger Jahre wurde in der Kulturgesellschaft, der Vorläuferin der Gemeinnützigen Gesellschaft, die Anregung zur Gründung einer Ersparniskasse gemacht. Am 12. Juni 1843 beschloß die Generalversammlung die Gründung der «Ersparniskasse Laufenburg». Pfarrer Müller wurde zum Präsidenten der Genossenschaft gewählt und blieb an ihrer Spitze bis zu seinem Tode<sup>13</sup>.

Tätigkeit in der Schule, kirchliche Verwaltungsarbeit in gutem Einvernehmen mit den staatlichen Gewalten, soziales Wirken, darin bestand das Lebenswerk dieser Laufenburger Pfarrer. Die Gottesgelehrtheit stand gewiß nicht im Zentrum ihres Wirkens; aber diese ganz aufs Praktische gerichteten Geistlichen waren achtenswerte Persönlichkeiten und Seelsorger im Sinne und Geiste Wessenbergs.

Das Bild wäre unvollständig, würde man nicht der Laien gedenken, die während der fast drei Jahrzehnte dauernden pfarramtlichen Tätigkeit Pfarrer Müllers in führenden Stellungen standen. Es war ein kleiner Dreimännerbund, der damals den Ton angab: Bezirksamtmann Joseph Maria Brentano und seine Schwiegersöhne Brugisser und Carl Friedrich Brentano. Das Wirken von Bezirksamtmann Brentano in der Gemeinde und in der Armee ist bereits erwähnt worden. Politisch hatte er die ganze innere Entwicklung des Kantons miterlebt; von 1803 bis 1845 gehörte er dem Großen Rat an; liberal aus Tradition und Überzeugung, war er dem revolutionären Wesen der Radikalen nicht hold, hatte aber

<sup>12</sup> AUGUSTIN KELLER erwähnt den Laufenburger Stadtpfarrer Müller rühmend in einem an Emanuel Federer gerichteten Brief vom 26. Juli 1866: «... Die Firma der braven, praktisch tüchtigen und zeitverständigen Geistlichen stirbt bei den Katholiken aus. Wir haben, nachdem jüngst auch der wackere Dekan und Kirchenrat Müller in Laufenburg gestorben, gegenwärtig im ganzen katholischen Aargau höchstens 6, sage 6 Geistliche, die in jeder Beziehung gut sind, und 2 von diesen gehören nicht einmal dem Kanton an» (freundlicher Hinweis von EDUARD VISCHER, Glarus).

<sup>13</sup> A. VOGEL schreibt in seiner Geschichte der Ersparniskasse Laufenburg über ihren ersten Präsidenten, Stadtpfarrer Müller: «Er ist nicht nur als Gründer unseres Institutes zu betrachten, sondern hat in einer durch politische Leidenschaften und Bürgerkrieg aufgewühlten Zeit seine ganze Kraft eingesetzt, um das mit schwachen Kräften und unzulänglichen Mitteln begonnene Werk zum Ziel zu führen» (A. VOGEL, *Die Gründung der Ersparniskasse Laufenburg und ihre Entwicklung 1843–1943*, S. 28).

nicht die Durchschlagskraft, um sich ihnen entgegenzustellen<sup>13a</sup>. Zweifellos hat er dank seiner Welt- und Menschenkenntnis einen mäßigenden Einfluß auf seinen Schwiegersohn Bruggisser ausgeübt. Der Freiamter Bruggisser kam als ein Stürmer und Dränger nach Laufenburg; noch war kein Jahrzehnt vergangen, da war aus dem Wildling ein überlegter, verantwortungsbewußter Politiker geworden, der es wagte, dem revolutionären Vorgehen Augustin Kellers in der Klosterfrage entgegenzutreten<sup>14</sup>.

Carl Friedrich Brentano besuchte das Gymnasium in Aarau, studierte in Heidelberg und Freiburg i. Br. Rechtswissenschaft, wurde Bezirksverwalter und Anwalt in seiner Vaterstadt. Ein Jahr nach dem Hinschied seines Schwiegervaters wurde er in den Großen Rat gewählt (1852)<sup>15</sup>. Im Jahre 1859 wählte ihn der Große Rat in die Regierung. Sein liberales, mildes, stets zur Versöhnung geneigtes Wesen ergänzte Augustin Kellers stürmisches Temperament wohltuend. Brentano erwarb sich bleibende Verdienste um die Organisation der Strafanstalt Lenzburg. Als 1885 die Zahl der Regierungsräte auf fünf beschränkt wurde, nahm er seinen Rücktritt. «Neidlos und in patriotischer Entsaugung zog sich der langjährige Staatsmann in seine Vaterstadt zurück, deren Bevölkerung ihn ebenso freudig wieder aufnahm, wie sie ihn im November 1859 als neugewählten Regierungsrat begrüßte.»<sup>16</sup> Im Jahre seines Rücktritts wurde er zum Gerichtspräsidenten des Bezirks Laufenburg gewählt.

<sup>13a</sup> Vgl. den Nekrolog im «Schweizer Boten» Nr. 11, 25. Januar 1851. Joseph Brentano war eines der tätigsten Mitglieder der «Gesellschaft für vaterländische Kultur».

<sup>14</sup> Die politische Entwicklung Bruggissers ist von EDUARD VISCHER in markanten Strichen gezeichnet worden (S.257). Bei der Beurteilung Bruggissers dürfen gewisse äußere Faktoren nicht ganz unberücksichtigt gelassen werden. Er begann seine politische Laufbahn mit 23 Jahren und zählte deren 27, als er sich im Jahre 1834 im Großen Rat, die «Frechheit und Perfidie» der kirchlichen Machthaber geißelnd, zum Satze verstiegt: «Man wisse, wie Kaiser von Deutschland her in Maitressenpalais nach Italien kommen mußten, um barfuß und im Schnee im Vorhofe zu erwarten, was über sie verhängt sei» (Verhandlungen des Großen Rates 1834, S. 765f.) Man darf derartige pamphletäre Äußerungen ruhig auf das Konto «Politik in den Flegeljahren» schreiben. Bei Bruggisser um so mehr, als er nicht, wie manche andere, darin steckenblieb. Aber das kultivierte Haus der Brentano in Laufenburg hat bei der glücklichen Entwicklung Bruggissers ohne Zweifel seinen Anteil.

<sup>15</sup> 1848 heiratete er seine Cousine Maria Josepha, eine Tochter des Obersten Joseph Maria Brentano. Vg. JOH. FREIHERR V. BRENTANO, *Die Familie des Landammanns im Kanton Aargau und Bezirksgerichtspräsidenten in Laufenburg Dr. jur. Carl Friedrich Brentano* (Vom Jura zum Schwarzwald, N.F.1936, S.56–58).

<sup>16</sup> Nekrolog im «Aargauer Tagblatt» vom 1. Nov. 1894.

Nachfolger von Pfarrer Fridolin Müller wurde der im Jahre 1807 in Baar geborene Kajetan Bossart; mit ihm zog ein Geistlicher in Laufenburg ein, der sich gesinnungsmäßig seit den vierziger Jahren zum Radikalismus bekannte. Bossart sympathisierte als junger Baarer Kaplan mit den Freischärlern und war bei der Befreiung des Luzerner Freischauführers Dr. Steiger beteiligt<sup>17</sup>. 1847–1849 wirkte Bossart als Pfarrer in Günsberg bei Solothurn. Während des Kampfes, den die Demokraten unter Führung Wilhelm Vigiers gemeinsam mit den Konservativen gegen die Liberalen führte, hielt Bossart zu den letzteren, worauf ihm die nach der Niederlage der Liberalen neubestellte Regierung die Gehaltszulage entzog. Augustin Keller zog Bossart in den Aargau; er wurde Pfarrer in Wislikofen, dann in Birkenstorf und 1866 in Laufenburg. Beim Beginn seiner Tätigkeit als Stadtpfarrer hatte Bossart schon ein reiches, der Politik und der Schule gewidmetes Leben hinter sich; der bisher herrschende gemütliche Laufenburger Liberalismus sagte ihm kaum zu. Es traf sich, daß er mit einem Gemeindeoberhaupt zusammenarbeiten konnte, das seine radikaleren Ansichten teilte; es war dies Gemeindeammann Wilhelm Treyer.

Am 18. Juli 1870 erhob das Vatikanische Konzil die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes zum Glaubenssatz: Wenn der Papst als Oberhaupt der Kirche in Glaubens- und Sittenfragen eine Entscheidung treffe, sei er als Nachfolger des hl. Petrus unfehlbar. Dieser Konzilsbeschuß erregte innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche großes Aufsehen. Innerhalb der Kirche lehnten sich diejenigen auf, die das Streben der Kirche nach Unabhängigkeit vom Staat und ihre monarchische Entwicklung abgelehnt und von jeher bekämpft hatten. Am 6. Februar 1871 gab der Bischof von Basel, Eugenius Lachat, in einem Hirtenbrief seinen Bistumsangehörigen den neuen Glaubenssatz bekannt. Die aargauische Regierung untersagte die Verlesung des Hirtenbriefes. Am 5. Juli 1871 war die Unfehlbarkeitserklärung zum erstenmal Traktandum einer Sitzung des Laufenburger Gemeinderates; Vizeammann Gaeng stellte den Antrag, es möchte zur Beratung der Bistumsfrage und Infallibilitätssache des Papstes die Kirchenpflege versammelt werden. Der Antrag wurde mit der Begründung mehrheitlich abgelehnt, «eine vorläufige Einmischung in diese Angelegenheit» sei nicht zweckmäßig; «diejenigen,

<sup>17</sup> OTTO GILG, *Christkatholizismus in Luzern*. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, S. 69f.

welche ein Vorgehen in dieser Sache notwendig finden, mögen es durch die vorgeschriebene Unterschriftenzahl provozieren».<sup>18</sup> Bald darauf unterzeichneten 54 Mitglieder der Kirchgemeinde eine Protesterklärung gegen das neue Dogma<sup>19</sup>: «Die Unterzeichneten, durchdrungen von der allen denkenden Katholiken innewohnenden Überzeugung, daß das neue Dogma von der absoluten Unfehlbarkeit des Papstes ein der Vernunft, dem Geist unserer Religion, dem alten Glauben unserer Väter widersprechendes Machwerk des Ultramontanismus ist, erheben als Mitglieder der hiesigen katholischen Kirchgemeinde öffentlich und feierlich Protest gegen dieses neue, der Kirche, dem Staate und der Gesellschaft gefährliche Dogma ...» Erstunterzeichneter war Gemeindeammann Treyer, auf ihn folgten W. Ducloux, Arzt, und J. J. Koch, Kreisförster.

Im Jahre 1871 wurde der Schweizerische Verein freier Katholiken gegründet, der die antipäpstliche Aktion in der ganzen Schweiz leiten sollte. Am 18. Dezember gründeten eine Anzahl Laufenburger Bürger auf dem Gemeindehaus einen Altkatholiken-Verein. Augustin Keller als Präsident des Kantonalkomitees der freisinnigen Katholiken des Aargaus konnte eine Bekanntmachung vom 21. Februar 1873 direkt an den Gemeinderat Laufenburg richten, weil dessen Anschluß an die Protestbewegung eindeutig war. Der Brief kündigt eine Versammlung aller freisinnigen Katholiken des Aargaus an, um die Folgen der Unfehlbarkeiterklärung «für die Bekenner des freisinnigen, vom Geiste des unvergeßlichen Bistumsverwesers Wessenberg erleuchteten Katholizismus» zu erwägen. «Für den Ort der Versammlung haben wir bereits das Frickthal, und zwar den Bezirk Rheinfelden, von woher uns bis anhin die meisten Kundgebungen gegen die jesuitische Beknechtung des Katholizismus zugekommen sind, ins Auge gefaßt.»

In Laufenburg war die Entscheidung schon am 1. Februar 1873 gefallen. Gemeindeammann Treyer legte der Kirchgemeinde fünf Resolutionen vor, in denen gegen das neue Dogma protestiert wurde, das Festhalten am Glauben der Väter versichert, von den «gegenwärtigen wie allen späteren Seelsorgern» die Ablehnung des Dogmas verlangt wird; die Seelsorger sollen gegenüber allen Anfechtungen kirchlicher Oberbehörden in Schutz genommen werden, und schließlich erklärte die Kirchgemeinde, «daß jedes Vorgehen auf kirchlichem Gebiete, welches zum Zweck hat, die

<sup>18</sup> RP 1871 VII 5.

<sup>19</sup> StAL; das Dokument ist undatiert; vermutlicher Verfasser ist Pfarrer BOSSART.

katholische Kirche in Lehre, Kultus und Verfassung auf die Grundlage zurückzuführen, wie sie in der Lehre Jesu Christi und der Apostel vorgezeichnet ist, jeder Zeit gerne entgegennehmen und unterstützen wird».<sup>20</sup> Diskussionsredner machten auf «das in seinen Folgen Staats- und Gemeindegefährliche» des neuen Dogmas aufmerksam, worauf in offener Abstimmung «alle Anwesenden mit Ja zur Annahme stimmten gegenüber einem einzigen schüchternen Nein».<sup>21</sup> Damit war ein wichtiger Schritt getan; Zweifel über die Dauerhaftigkeit des Beschlusses schienen unangebracht, wenn man davon absah, daß von 120 Stimmfähigen nur 69 anwesend waren.

Am 11. April 1875 beantragte der Gemeindeammann der Kirchgemeinde den Beitritt zur christkatholischen Kirche der Schweiz, die sich unterdessen konstituiert hatte. Bezirksverwalter Ducloux und Stadt-pfarrer Boßart unterstützten den Antrag; denn «es seie in politischer Beziehung höchst nothwendig, sich von der römischen Hierarchie loszureißen, deren Bestreben sich mit den Grundsätzen der Republik nicht vertrage».<sup>22</sup> Durch Aufstehen beschloß die Versammlung einmütig Zustimmung und wählte Treyer zum Mitglied der Nationalsynode.

Ohne heftige Auseinandersetzungen, fast kampflos, war ein für das kirchliche Leben der Gemeinde bedeutsamer Entschluß gefaßt worden. Die beträchtliche Zahl der an den entscheidenden Kirchgemeindeversammlungen Weggebliebenen ließ auf Gleichgültige und auf eine kleine Zahl von Anhängern der römisch-katholischen Konfession schließen. Tatsächlich pilgerten an den Sonntagen vereinzelte über die Rheinbrücke, um den Gottesdienst im römisch-katholisch gebliebenen Kleinlaufenburg zu besuchen; es handelte sich um eine sehr kleine Minderheit. Erst im Jahre 1882 gelang die Gründung einer römisch-katholischen Genossenschaft; deren Gründer war der Bäckermeister Peter Stäuble<sup>23</sup>. An

<sup>20</sup> StAA, Protokoll des Regierungsrates KW. – Kirchgemeinde Laufenburg (1. Febr. 1873).

<sup>21</sup> Über diesen einzigen Neinstimmer gibt ein Einsender im «Frickthaler» vom 11. Jan. 1890 folgende Auskunft: «Dieser einzige Bekannter war der wackere Herr Professor Büchi, Lehrer der alten Sprachen an der hiesigen Bezirksschule, nunmehr Gymnasiallehrer an der Kantonsschule in Frauenfeld. Wie es ihm wegen dieser Stimmabgabe ergangen ist, wissen wohl Wenige mehr. Er wurde als damaliger Rektor ins Provisorium versetzt und in der Folge dermaßen chikaniert, daß er für gut fand, zu gehen und den Schulstaub Laufenburgs von seinen Schuhen zu schütteln.»

<sup>22</sup> StAA, Kirchgemeinde Laufenburg 1875 IV 11.

<sup>23</sup> Vgl. den Nekrolog im «Frickthaler» von 16. Mai 1885.

Weihnachten dieses Jahres wurde in der ehemaligen Kirche des Kapuzinerklosters der erste Gottesdienst abgehalten. Die kleine Genossenschaft kämpfte mit großen Schwierigkeiten; am meisten Sorge bereitete ihr der erste Seelsorger; der vor Zeiten abgesprungene Benediktinermönch Thomas Bruhin hatte sich scheinbar mit der Kirche ausgesöhnt und erhielt die Erlaubnis zur Ausübung der Seelsorge in der kleinen, neu gegründeten Genossenschaft Laufenburg; wenige Monate später mußte er mit Schande und Spott entlassen werden. Die Krise wurde überwunden; aber eine römisch-katholische Mehrheit schien nach einem Jahrzehnt Altkatholizismus nicht im Bereiche des Möglichen zu liegen.

Wenn die altkatholische Kirchengemeinde trotzdem überraschend schnell zerfiel, so lassen sich dafür verschiedene Ursachen erkennen. An ihrer Spitze standen Radikale, die sich von einer die Zukunft bestimmenden Bewegung getragen fühlten; Pfarrer Bossart wußte seit den vierziger Jahren um den sicheren Sieg seines religiös-politischen Radikalismus; Gemeinderatsmitglieder entschieden in theologischen Fragen, allen voran Gemeindeammann Treyer, der den Laufenburger Altkatholizismus als sein Werk betrachtete. Keiner von den maßgebenden Männern handelte im Geiste jenes Liberalismus, der die Minderheiten achtet und ihnen ohne Zwang ihr Recht zukommen läßt. Die Unduldsamkeit war eine Hauptursache des Niedergangs. Gemeindeammann Treyer verursachte eine gehässige Zeitungspolemik, weil ein römisch-katholischer Geistlicher aus Kleinlaufenburg einem Schwerkranken in Großlaufenburg die Sterbesakramente reichte, ohne die Erlaubnis des altkatholischen Stadtpfarrers eingeholt zu haben<sup>24</sup>. Pfarrer Bossart aber wurde zum Urheber einer Begegnisaffäre, die weitherum unliebsamstes Aufsehen erregte. Ein in Laufenburg niedergelassener badischer Fabrikarbeiter wollte seine tote Frau von einem römisch-katholischen Geistlichen beerdigen lassen; Stadtpfarrer Bossart verweigerte dies und erklärte, nur mit Erlaubnis der Regierung könnte ein Geistlicher aus dem Ausland pfarramtliche Handlungen vornehmen; der Zivilstandsbeamte, Gemeindeammann Treyer selbst versah dieses Amt, wies den Gesuchsteller darauf hin, daß Pfarrer Bossart Leichen aller Konfessionen bestatte. So mußte der arme Witwer seine tote Frau über die Rheinbrücke führen, um sie in Kleinlaufenburg nach römisch-katholischem Ritus bestatten lassen zu können. Nach dem Eingang einer Beschwerde ordnete das eidgenössische

<sup>24</sup> «Der Frickthaler» 1877, 21., 24., 28., 31. März und 4. April.

Justiz- und Polizeidepartement eine Untersuchung durch die aargauische Regierung an, die zur Folge hatte, daß Pfarrer Bossart, der Zivilstandsbeamte und der Bezirksamtmann einen Verweis erhielten<sup>25</sup>.

Diese kampferfüllte Zeit war voll Beschwerden und Rekurse. Im Jahre 1889 faßte die Ortsbürgergemeinde den Beschuß, den bestehenden Religionskorporationen aus dem Ortsbürgergut den Betrag von 2000.– Franken zuzuwenden. Die römisch-katholische Genossenschaft, die nicht als Religionskorporation anerkannt war, legte beim Gemeinderat Beschwerde ein und verlangte Aufhebung dieses Beschlusses und Überweisung der ortsbürgerlichen Ertragsüberschüsse gemäß § 6 des Gemeindesteuergesetzes an die Einwohnergemeinde; eventuell soll die römisch-katholische Genossenschaft als nutzungsberechtigt anerkannt werden. Der Gemeinderat wies den Rekurs ab mit dem Hinweis, das Bedürfnis für eine Schenkung an die römisch-katholische Genossenschaft sei nicht vorhanden, indem die altkatholische Kirchengemeinde jener die Pfarrkirche mit sämtlichen Kirchenparamenten und auch das Geläute zur Mitbenützung angeboten habe. Die Regierung aber erklärte das Vorgehen der Ortsbürgergemeinde als ungesetzlich und hieß den Rekurs gut<sup>26</sup>.

Eine weitere Ursache des Niedergangs der altkatholischen Gemeinde war ihre Isoliertheit; alle links- und rechtsrheinischen Dörfer waren römisch-katholisch geblieben; je heftiger die konfessionellen Dispute wurden, um so mehr bangte den altkatholischen Gewerbetreibenden um ihre Kundschaft in den Dörfern<sup>27</sup>.

<sup>25</sup> StAA, Protokoll des Regierungsrates 1882 XI 15. Als mildernden Umstand betrachtete die Regierung die grundsätzliche Bereitschaft des Pfarrers, «Kultushandlungen auch für die Bekenner anderer Konfessionen vorzunehmen; so glaubte er, gleiche Dispositionen auch bei andern voraussetzen zu dürfen».

<sup>26</sup> StAA, Protokoll des Regierungsrates 1889 VI 5.

<sup>27</sup> In Säckingen war wie in Laufenburg eine altkatholische Mehrheit zustandegekommen, die vor allem der Fridolinsverehrung wegen ähnliche wirtschaftliche Sorgen hatte. Um die römisch-katholischen Besucher des für Säckingen wichtigen «Fridlistages» zu beruhigen, erließ der altkatholische Kirchenvorstand im «Frickthaler» vom 10. März 1877 eine Einladung zum Fridolinstage, in der sie ihre Verehrung für den hl. Fridolin beteuerte und ihn als Mann bezeichnete, der zu seiner Zeit als erster Glaubensbote der iro-schottischen Missionskirche den Mißbräuchen entgegengetreten sei, welche die römische Partei in den zahlreichen christlichen Gemeinden unserer Gegend schon damals eingeführt hatte ... St. Fridolin huldigen heißt somit dem bürgerlichen und christlichen Fortschritte verdienten Tribut zollen. So mögen denn bei seinem Grabe sämtliche Ge-

Während so im Innern der altkatholischen Laufenburger Gemeinde die Unsicherheit zu nagen begann, machte sich auf der gegnerischen Seite eine immer deutlicher werdende kämpferische Stimmung bemerkbar. Im Jahre 1869 hatte die bisher in Rheinfelden erschienene Zeitung «Der Frickthaler» ihren Sitz nach Laufenburg verlegt. Eduard Reimann, der spätere Bezirksamtmann, wurde im Jahre 1871 Eigentümer des kleinen Unternehmens. Reimann gehörte zu den Stützen der altkatholischen Bewegung, und der «Frickthaler» war, wie man später sagte, «in altkatholischer Luft geboren und in altkatholischer Atmosphäre aufgewachsen». Reimann verkaufte seine Zeitung 1877 an Josef Koulen, einen aus Deutschland eingewanderten Buchdrucker. Kurz nach dem am 7. Februar vorgenommenen Verlagswechsel bekam das Blättchen inhaltlich ein anderes Gesicht<sup>28</sup>: Neben den Befürwortern kamen auf einmal auch betonte Gegner des Altkatholizismus zum Wort. Koulen ging jedenfalls einfach von geschäftlichen Überlegungen aus; er hoffte, seinem Unternehmen auf diese Art das größte Gedeihen sichern zu können. Die «Volksstimme» in Rheinfelden griff die Neuerung mißbilligend auf und schrieb, der «Frickthaler» scheine zuweilen von Leuten redigiert zu sein, die «auf beiden Achseln Wasser» trügen und «Leidenschaft und Unversöhnlichkeit» zum Ausdruck brächten. Zur Klarstellung erklärte der Verleger ganz einfach: «Der Frickthaler will weder ein alt- noch ein römisch-katholisches Blatt sein, obschon er in seiner Abonnentenliste Grund finden könnte, sich einer Partei anzuschließen. Er tut dies nicht, weil er über die Parteidenschaft, der man ihn zeiht, erhaben ist, und weil er die Vernunft seiner Leser nicht bevogten will.»<sup>29</sup> Auf römisch-katholischer

sinnungen von Stadt und Gegend, in der Schweiz, im Klettgau und auf dem Schwarzwalde einen ihren religiösen Bedürfnissen entsprechenden Vereinigungspunkt finden, am Sonntag, den 11. März, als dem Hauptfeste St. Fridolins.» Im Jahre 1883 ging der säckingischen altkatholischen Gemeinde der Atem aus; die Fridolinskirche wurde den römischen Katholiken zurückgegeben, was man in Laufenburg gebührend vermerkte.

<sup>28</sup> Noch am 13. Januar konnte ein Einsender aus Rheinfelden in spöttischer Weise an den unterlegenen Basler Bischof erinnern: «Gegen Ende des letzten Jahres wurde das Mobiliar des hier verstorbenen früheren Pfarrers Meier in Obermumpf zur Steigerung gebracht. Als unter anderm auch das Portrait des Ex-Bischof Lachat an den Ruf kam, tat trotz der schönen Einrahmung kein Mensch ein Angebot. Wenn die Kirchenpflege Leuggern vertreten gewesen wäre, so hätte jedenfalls das Tableau nicht in die Rumpelkammer wandern müssen.»

<sup>29</sup> «Der Frickthaler», 9. Dez. 1882.

Am 1. Juli 1882 ging die Druckerei des «Frickthalers» an Johann Binkert über;

Seite ahnte man, was die Zeitung für Möglichkeiten bieten könnte. Zu Beginn des Jahres 1882 gab Koulen bekannt, das Verlagsrecht des «Frickthaler» sei mit Neujahr Eigentum einer Gesellschaft geworden. «Dieselbe hat die Redaktion einem größeren Comite lib.-conservat. Männer des obern und untern Frickthals übertragen.»<sup>30</sup> Die Firmabezeichnung liberal-konservativ scheint als Übergangstarnung gedient zu haben; gemeint war katholisch-konservativ; in der Einladung zum Abonnement vom 28. Juni 1882 wurde das auch ausdrücklich festgestellt. Das Blättchen brachte nun von Zeit zu Zeit Artikel von beachtenswertem Niveau, geschrieben mit auffallender journalistischer Begabung und einer Orientiertheit in kirchenpolitischen Fragen, die auf einen Theologen als Verfasser schließen ließ<sup>31</sup>. Nachrichten aus aller Welt dienten dazu, den altkatholischen Lesern des «Frickthalers» das Versanden seiner Bewegung und den Sieg der weltweiten katholischen Kirche klarzumachen. Den Kampf gegen den eidgenössischen Schulsekretär, den sogenannten Schulvogt, führte der «Frickthaler» mit besonderem Schwung; der überwältigende Sieg der Föderalisten vom 26. November 1882 war gleichzeitig eine Niederlage der sogenannten Kulturkämpfer. «Mit der Verwerfung», schrieb der «Frickthaler», «hat sich das Schweizervolk im Prinzip für eine christliche Erziehung der Jugend, Freiheit des Glaubens und des Privatunterrichtes, Beendigung des Kulturkampfes und gegen Despotismus, Bundesreligion und Bürokratie ausgesprochen.»

Nahezu jede Wahl und jede Abstimmung stand im Zeichen der konfessionellen Spaltung. In der Nationalratswahl vom Januar 1882 standen sich Arnold Münch und Karl Fahrländer gegenüber; Münch wurde von den Altkatholiken bekämpft, weil er im Nationalrat in der Lehrschwesternfrage gegen den Ausschluß der Lehrschwestern aus dem Schuldienst gestimmt hatte, Fahrländer von den Römischkatholischen,

Koulen zog nach Baden und übernahm dort die Herausgabe des «Badener Anzeigers» und der «Landeszeitung». Vgl. P. HABERBOSCH, *Badener Zeitungen* (Badener Neujahrsblätter 1950, S. 77).

<sup>30</sup> «Der Frickthaler» v. 28. Jan. 1882.

<sup>31</sup> Verfasser dieser Artikel war Pfarrer EUGEN HEER in Oeschgen; nach ihm wäre die Redaktion schon Mitte 1877 in konservativen Händen gewesen, was mit den Angaben der Zeitung selbst im Widerspruch steht. HEER hat selber verschiedentlich auf die wichtige Rolle des «Frickthalers» in der Zeit der konfessionellen Auseinandersetzungen hingewiesen (HEER, *Staatskirchentum*, S. 148). «Der Frickthaler» (Jubiläumsnummer) Juni 1950.

weil er keine andern «Verdienste» aufzuweisen habe als sein «gehässiges Auftreten gegen Bischof Lachat und seine Mithülfe zur Gründung der altkatholischen Gemeinde Aarau». Münch wurde wiedergewählt; aber in Laufenburg erhielt er nur 17 Stimmen, während auf Fahrländer 113 fielen<sup>32</sup>.

Pfarrer Bossart amtete in Laufenburg bis in sein 77. Altersjahr; er hinterließ seinem Nachfolger Karl Lochbrunner aus Laufenburg eine müde Gemeinde, die nicht mehr an ihre Zukunft glaubte und die sich nach der früheren Einheit zurückzusehn beginn. Pfarrer Lochbrunner schildert die Lage in einem Brief an den Präsidenten des christkatholischen Synodalrates vom 25. Mai 1885: «Die christkatholische Gemeinde umfaßt etwa  $\frac{3}{5}$  der Gesamtbevölkerung und  $\frac{3}{4}$  der Aktivbürger; jedoch kann ich nicht verhelen, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der Gemeinde mit mir in religiöser Hinsicht nicht übereinstimmt, indem er noch mit  $1\frac{1}{2}$  Füßen im römischen Formenwesen steht, und zwar nicht ohne Schuld meines Herrn Vorgängers, und ein anderer Theil allem religiösen Leben indifferent gegenübersteht, ohne feindselig zu sein.»<sup>33</sup> In Wirklichkeit war die Lage noch viel schlimmer, weil das altkatholische Stimmregister eine römisch-katholische Mehrheit aufwies! Es rächte sich, daß die einst starke altkatholische Mehrheit im Bewußtsein ihrer Überlegenheit sich nie mit der Existenz einer römisch-katholischen Kirchengemeinde hatte abfinden wollen. Pfarrer Burkart von Rheinfelden, der sich der altkatholischen Sache von Arlesheim bis Schaffhausen mit wahrer Hingabe annahm, stellte angesichts der bedrohlichen Lage fest: «Es ist in Laufenburg dadurch gefehlt worden, daß die an kommenden,

<sup>32</sup> Es hatte Münch nichts genützt, daß er seit dem Jahre 1873 mit großer Hingabe und Sachkenntnis die Laufenburger Geschichte beackerte. Im Wahlkampf wurde beiden Kandidaten ihre ausländische Abstammung vorgeworfen; für Fricktaler war das besonders amüsant. Arnold Münch stammte aus einem alten Rheinfelder Geschlecht; sein Vater, Ernst Münch, hatte als Professor an der Universität Freiburg i. Br. das badische Staatsbürgerrecht angenommen. Karl Fahrländer war der Enkel des berühmten Sebastian, des Gründers des Kantons Fricktal, der sich in Oeschgen eingebürgert hatte. Fahrländer war wie schon sein Großvater auch Bürger von Aarau; auf das Oeschger Bürgerrecht hatte er verzichtet – wegen der Armensteuer, behaupteten seine Gegner!

<sup>33</sup> Prof. Dr. BRUNO AMIET, Solothurn, verdanke ich den Hinweis auf eine Anzahl Briefe aus dem Synodalsratsarchiv der christkatholischen Kirche, die in der Zeit des Zerfalls der christkatholischen Laufenburger Gemeinde verfaßt wurden und die höchst anschauliche Schilderungen der ortsgeschichtlich denkwürdigen Vorgänge enthalten. (Zitiert: A. Synod.)

meist römischen Elementen ungefragt auf das Stimmregister der christkatholischen Gemeinde gesetzt wurden. Die Unterscheidung in zwei Confessionen, wie sie in unserer Verfassung liegt, ist dort nicht beachtet worden, und darum sind viele auf das Register gekommen, ohne daß sie darum wissen oder daß sie es wollten.»<sup>34</sup>

Im Jahre 1889 stellte die römisch-katholische Genossenschaft bei der Finanzdirektion das Gesuch um Ausscheidung der Pfrundgüter. Die Trennung sollte also endgültig werden. Die Stadtteilung von 1803 tauchte wie ein Gespenst in den Köpfen auf; sollte man wieder etwas Ähnliches erleben? Im Laufe des Jahres 1889 zeigte es sich immer deutlicher, daß die große Mehrheit die konfessionelle Spaltung der Gemeinde bedauerte, und immer deutlicher richtete sich die Stimmung gegen die für die Beschlüsse der Jahre 1873 und 1875 Verantwortlichen, allen voran gegen Gemeindeammann Treyer, gegen denjenigen, der «seit bald 20 Jahren in Laufenburg Geistliches und Weltliches unumschränkt regiert». <sup>35</sup> Ein städtisches Regiment der Gegenwart «muß das Bewußtsein haben, daß es um der Bevölkerung willen da ist und nicht die Bevölkerung um seinetwillen». Nach berühmtem Vorbild sprach man nur noch vom «System Treyer». Treyer war in Tat und Wahrheit ein kleiner Ortsdiktator, für den es politisch nichts Verabscheungswürdigeres gab als eine geheime Abstimmung.

Anfangs November 1889 fanden die Gemeinderatswahlen statt; sie wurden zu einem eigentlichen Volksaufstand gegen die bisherige Behörde. Treyer und alle seine Kollegen unterlagen. Der neue Gemeinderat setzte sich zusammen aus: Dr. Gaeng, Stadtammann<sup>36</sup>, Dr. Eckert, Vizeammann, Otto Stäuble, Schilplin und Meier.

Nun wiederholte sich mit umgekehrten Vorzeichen die Geschichte der siebziger Jahre. 75 Bürger verlangten die Einberufung einer christkatho-

<sup>34</sup> A. Synod. 1889 Nr. 5.

<sup>35</sup> «Der Frickthaler», 2. Nov. 1889.

<sup>36</sup> Fürsprech Dr. GAENG hatte während der kritischen Monate die Führung; in religiösen Dingen uninteressiert, stellte er sich die Aufgabe, der Gemeinde die Einheit zurückzugeben. Aus einem Briefe SEBASTIAN BURKARTS an P. Dietschy, den Präsidenten der christkatholischen Synode, erfahren wir, daß Gaeng Freimaurer war; vor seiner Wahl zum Gemeindeammann habe er die Wahlhilfe der Römisch-Katholischen mit dem Versprechen erkaufte, den Altkatholizismus zu liquidieren (A. Synod. 1889 Nr. 12). BURKART wiederholte den Vorwurf in einem Artikel der «Aargauer Nachrichten» vom 18. Nov. 1889.

lischen Kirchgemeindeversammlung zwecks Beschußfassung über den Wiedereintritt in das Bistum Basel in geheimer Abstimmung. Treyer trat als Präsident der christkatholischen Kirchenpflege zurück mit der Begründung: «Ich kann und darf der Sache, die ich 1873 ins Leben rief, nicht selbst den Todesstoß geben». Die am 2. Februar versammelte «christkatholische Kirchgemeinde» wählte eine römisch-katholische Kirchenpflege und besiegelte damit den Untergang des Altkatholizismus in Laufenburg. Unmittelbar nachher erklärten die stimmberechtigten Angehörigen der römisch-katholischen Genossenschaft ihren Anschluß an die Kirchgemeinde.

Sonntag, den 16. März, fand der Auszug der römisch-katholischen Genossenschaft aus der Kapuzinerkirche und der feierliche Einzug in die alte Pfarrkirche statt. Der Umbruch fand seinen Abschluß durch die Pfarrwahl. Pfarrer Lochbrunner wurde vom christkatholischen Synodalrat nach Lenzburg berufen. In Laufenburg kam es nun zur Schlußszene der langjährigen kirchlichen Auseinandersetzung. Die römisch-katholische Genossenschaft war seit Dezember 1888 von Pfarrer HEER betreut worden, den wir oben bereits als gewieften Kämpfer und Journalisten kennengelernt haben; es war nun sein Wunsch, Pfarrer der vereinigten Gemeinde zu werden. HEER hatte einst im «Frickthaler» geschrieben: «Vivere militare est, leben heißt Kriegsdienst tun. Die Wahrheit dieses Ausspruchs des alten SENECA empfindet wohl am besten der Publicist.» Pfarrer HEER mußte sich ihren bitteren Gehalt noch einmal zu Gemüte führen<sup>37</sup>. Um die Pfarrwahl entstand ein heftiger Kampf; weil die neue Mehrheit das kämpferische Temperament HEERS gut genug kannte, hielt sie nach einem für die Laufenburger Verhältnisse passenderen Geistlichen Umschau. Gewählt wurde Pfarrer Hermann Müller von Obermumpf in Wittnau. Unter dessen milder, nach Ausgleich aller Gegensätze strebender seelsorgerischer Tätigkeit sollte die langersehnte Einheit sich festigen<sup>38</sup>.

<sup>37</sup> «Der Frickthaler», 30. Dez. 1885.

<sup>38</sup> Gegen die Wahl Pfarrer Müllers vom 11. Mai 1890 wie übrigens gegen sozusagen alle Wahlen und Beschlüsse der letzten Monate wurde ohne Erfolg Rekurs ergriffen. Den endlich gesicherten Frieden schätzte jedenfalls die aargauische Regierung nicht minder als die Laufenburger Bürgerschaft selbst.